



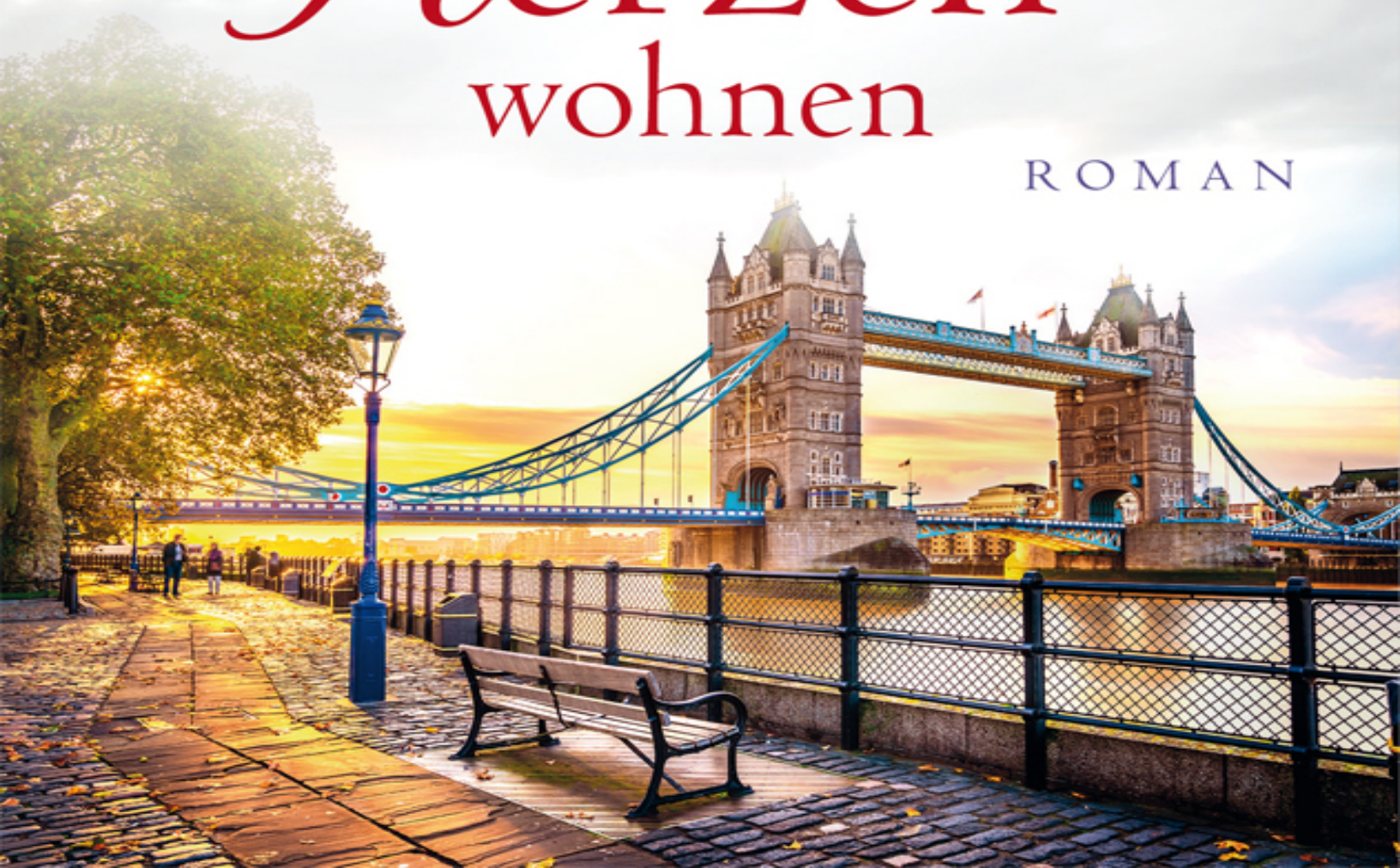
dot:  
books

ANITA BURGH



Wo unsere  
*Herzen*  
wohnen

ROMAN



### *Über dieses Buch:*

Heimlich träumt Kate davon, Schriftstellerin zu werden – aber davon will niemand etwas wissen, vor allem nicht ihr stets nörgelnder Ehemann. Doch dann lernt Kate auf einer Party die Literaturagentin Joy und die Lektorin Gloria kennen: der Beginn einer wunderbaren Freundschaft, zumal die beiden Feuer und Flamme sind für Kates heimlich geschriebenen Roman! Endgültig auf Wolke Sieben könnte Kate tanzen, als auch noch der sympathische Journalist Stewart mit ihr zu flirten beginnt ... wenn da nur nicht ihr langweiliger Noch-Ehemann wäre und die Angst, sich voll und ganz auf das Abenteuer, das man Leben nennt, einzulassen ...

### *Über die Autorin:*

Anita Burgh wurde 1937 in Gillingham, UK geboren und verbrachte einen Großteil ihrer Kindheit in Cornwall. Ihre 24 Bücher wurden in mehrere Sprachen übersetzt und feierten international Erfolge. Mittlerweile lebt Anita Burgh mit ihrem Mann und zwei Hunden in einem kleinen Dorf in den Cotswolds, Gloucestershire.

Bei dotbooks veröffentlichte Anita Burgh ihrer Romane »Das Erbe von Respryn Hall«, »St. Edith's: Hospital der Herzen«, »Glückssucherinnen«, »Der Weg zum Herzen einer Frau«, »Wo deine Küsse mich finden«, »Das Lied von Glück und Sommer«

Außerdem veröffentlichte Anita Burgh bei dotbooks ihre Familiensaga »Die Töchter Cornwalls« mit den drei Einzelbänden: »Morgenröte«, »Sturmwind« und »Dämmerstunde«

\*\*\*

eBook-Neuausgabe Dezember 2020

Die englische Originalausgabe erschien erstmals 1992 unter dem Originaltitel »Advances« bei Macmillan, London. Die deutsche Erstausgabe erschien 1994 unter dem Titel »Vorschußlorbeeren« bei Knaur.

Copyright © der englischen Originalausgabe 1992 by Anita Burgh

Copyright © der deutschen Erstausgabe 1994 Droemersch Verlagsgesellschaft Th. Knaur Nachf., München

Copyright © der Neuausgabe 2020 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung von shutterstock/Pajor Pawel, Shutova Elena

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (CG)

ISBN 978-3-96655-263-9

\*\*\*

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar

machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: [info@dotbooks.de](mailto:info@dotbooks.de). Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

\*\*\*

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: [www.dotbooks.de/newsletter.html](http://www.dotbooks.de/newsletter.html) (Versand zweimal im Monat - unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

\*\*\*

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Wo unsere Herzen wohnen« an: [lesetipp@dotbooks.de](mailto:lesetipp@dotbooks.de) (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können - danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

\*\*\*

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.dotbooks.de](http://www.dotbooks.de)  
[www.facebook.com/dotbooks](http://www.facebook.com/dotbooks)  
[www.instagram.com/dotbooks](http://www.instagram.com/dotbooks)

[blog.dotbooks.de/](http://blog.dotbooks.de/)

***Anita Burgh***  
**Wo unsere Herzen wohnen**

Roman

Aus dem Englischen von Traudl Weiser

dotbooks.



*Für Suzanne Baboneau,  
mit Liebe und Dank  
für ihre wundervollen Ideen.*

# Danksagungen

Ich möchte meinen Freunden aus der Welt der Schriftsteller und Verleger für ihre Hilfe bei diesem Buch danken, selbst wenn es ihnen manchmal nicht bewußt war. Insbesondere: Alison Samuel und Gail Lynch von Chatto and Windus; Billy Adair, Suzanne Baboneau, Tom Burns, Philippa McEwan, Martin Neild, Jane Wood und Vivienne Wordley von Pan Macmillan; Mic Cheetham von Sheil Land Associates; Marina Oliver und den vielen anderen, die zu zahlreich sind, um sie zu erwähnen. Und besonders Billy Jackson für seine beständige Unterstützung und der geduldigen Carol Slater, die alles getippt hat.



# Teil I

## Kapitel 1

Der weiße Nebel klebte feucht am Fenster. Julius Westall schob den schweren Brokatvorhang vor dem Fenster zur Seite und spähte hinaus, er erinnerte sich an andere Nebel, andere Tage. Nebel, die ohne warnendes Vorzeichen über den Platz gewogt waren und Menschen und Gebäude mit ihren mächtigen, wirbelnden, gelben Wolken verhüllt hatten. Nebel, schweflig in ihrer Dichte. Nebel, in denen alles passieren, unermeßliche Abenteuer beginnen konnten

...

Er wandte sich abrupt vom Fenster ab. Aus ihm wurde ein alter Mann, der in Tagträumen den Bezug zur Wirklichkeit verlor. Dieser Weg führte in die Senilität, und das Leben war schon kompliziert genug, ohne dem fortschreitenden Alter nachzugeben.

Auf seinem Schreibtisch lag der Geschäftsbericht des letzten Jahres. Er - eine hochgewachsene, aristokratische Gestalt - stand da und blickte auf den glänzenden, schwarzen Aktendeckel hinunter. Sein dichtes Haar, früher blond, war jetzt silbergrau, der einst scharfe Blick seiner blauen Augen war verblaßt und die Iris von einer Aureole des Alters umgeben. Doch seine Haltung war straff, die eines Mannes, der gut in Form war, obwohl er wußte, daß er es nicht war. Eine allgemeine Müdigkeit war sein Problem, dahinter steckte nichts Ominöses, davon war er überzeugt. Müde des Kampfes gegen die Übermacht, müde der Hoffnung, die Bilanzen auszugleichen - was nie geschehen würde -, müde, Geld zu verlieren, müde der Verantwortung für Familienbeziehungen, die er nicht verbessern konnte, müde in jeder verdammten Hinsicht. Er mußte sich an den Gedanken seiner normalen Erschöpfung

klammern, um die Angst vor mangelnder geistiger Spannkraft zu verdrängen.

Aus einem Schränkchen neben seinem Schreibtisch – einem schönen Möbel mit marmorierter Platte und Beinen in Form von Goldadlern mit ausgebreiteten Schwingen nahm er ein Glas und eine Flasche Glenfiddich und goß sorgfältig eine reichliche Portion ein.

»Verzichte als erstes auf Whisky und Zigarren, Julius«, hatte Sir Archibald McKinna, sein in der Gesellschaft angesehener und eleganter Arzt aus der Harley Street heute morgen gesagt. Doch Sir Archibald war während seiner Schulzeit »Baldie« genannt worden, und es fiel Julius, der sich noch gut an den rotznäsigen Schüler Archibald erinnerte, schwer, dessen Worte ernst zu nehmen. Oder benutzte er diese Erinnerungen als Ausrede? Hatte er gewußt, selbst als ihm sein alter Freund eine Standpauke hielt, daß er die Ratschläge nicht beachten würde – sich nicht mit den Konsequenzen abfinden konnte?

Wollte er den Rest seines Lebens ohne Alkohol, Zigarren und kräftige Speisen, die er so liebte, verbringen? Wozu? Für ein zusätzliches Jahr, vielleicht zwei? Zusätzliche Zeit, um sich Sorgen wegen des Geschäfts zu machen, mit seinen Kindern zu streiten und von seiner Frau ignoriert zu werden.

Natürlich würde er kürzertreten. Er könnte es sogar lernen, Gefallen daran zu finden. Schließlich hatte er seine Rosen, für deren Pflege er gern mehr Zeit aufbringen würde. Merkwürdig, wie er so spät im Leben zur Gartenarbeit gekommen war. Er hatte nie zuvor irgendeine Neigung dazu verspürt und konnte seine Freunde nicht verstehen, deren Leidenschaft es war. Gärten waren Orte gewesen, um die sich andere kümmerten und in denen er gelegentlich saß. Und dann, ziemlich plötzlich, kurz nach seinem sechzigsten Geburtstag, war ihm die Idee gekommen, einen Rosengarten anzulegen, und während der vergangenen fünf Jahre hatte er seine Liebe, Freizeit

und Geld dafür verschwendet. Er erkannte jetzt, daß Rosen in den Vordergrund gerückt waren, nachdem Gemma, die letzte einer langen Reihe von Geliebten, ihn wegen eines jüngeren und reicheren Mannes verlassen hatte. In der Vergangenheit hätte er sich aufgemacht und schnell einen Ersatz gefunden; er stellte jedoch fest, daß es ihm nach Gemma nicht mehr der Mühe wert war – daher die Rosen.

Es entbehrte nicht einer gewissen Ironie, daß er nach fünfundsechzig Lebensjahren, Jahren voller amouröser Abenteuer, über seine Liebe für die Blumen nachdachte. Aber andererseits, was oder wen sollte er sonst lieben?

Bestimmt nicht seine Familie. Jane, seine Frau, hatte ihm nach sechs Jahren Ehe und zwei Kindern kalt verkündet, daß es keinen Sex mehr geben würde, als hätte sie durch die Geburt der Kinder ihre Pflicht getan und könnte sich nun auf ihren Lorbeeren ausruhen. Jane hatte natürlich nicht unverblümt von Sex gesprochen. Sie war viel zu vornehm, um die Existenz dieses Wortes, geschweige denn dessen Ausübung, anzuerkennen. Nein, sie hatte ihn eines Abends mit der Tatsache konfrontiert, daß seine Sachen aus *ihrem* Zimmer entfernt worden waren und daß er jetzt ein eigenes Zimmer habe. Die eigentliche Bedeutung dieser Maßnahme bedurfte keiner Diskussion zwischen ihnen. Er verstand. Und er war nicht überrascht. Was er als rücksichtsvoller Liebhaber auch versucht hatte, nie war es ihm gelungen, Leidenschaft in seiner sonst so perfekten Frau zu wecken. Er hatte Mitleid mit ihr gehabt – damals. Wie trostlos, nie Erfüllung und Entspannung in einer schönen physischen Beziehung zu erfahren. Um ehrlich zu sein, hatte ihn ihre Entscheidung erleichtert, als wäre er für ihre Frigidität nicht länger verantwortlich. Julius hatte das Gefühl des Versagens nicht gemocht, das ihre mangelnde Reaktion in ihm geweckt hatte – es gab ihm das Gefühl, sie im Stich zu lassen –, andererseits jedoch hatte er zu seiner Verteidigung bezweifelt, daß es einen Mann gäbe, der in Jane Gefühle erwecken konnte.

In der Nacht nach seiner Vertreibung aus ihrem Schlafzimmer war er ihr zum erstenmal untreu geworden. Er hielt es für sein gutes Recht; sie nicht. Und als Geliebte auf Geliebte folgte, hatte er beobachtet, wie Janes hübsches Gesicht dünnlippig, verbittert und zänkisch wurde. Sie hatte ihn einmal geliebt, aber Julius hatte beobachtet, wie sich diese Liebe in eiskalten, höflichen Haß wandelte. Jane blieb die letzte Rache - sie verweigerte ihm die Scheidung.

Scheidung. In der heutigen Zeit wäre eine Scheidung keine Affäre mehr gewesen und hätte seinem Ansehen überhaupt nicht geschadet. Doch Julius war mit den alten Werten aufgewachsen, eine Scheidung stand für sie außer Frage. Der äußere Schein hatte gewahrt werden müssen, und jetzt war es zu spät, sich darüber Gedanken zu machen. Er hatte die Grundregeln ihrer beider Beziehung akzeptiert - die Fassade, daß alles in Ordnung war, aufrechtzuerhalten -, wenn er jedoch an die verlorenen und leeren Jahre dachte, fragte er sich, warum und für wen er es getan hatte.

Zwangsläufig waren seine Liaisons bekannt geworden und hatten ihm den Ruf eines Lebemannes eingetragen. Unfair, da er sich doch immer nur eine glückliche, liebevolle Ehe gewünscht hatte. Jane jedoch, die nicht sehr beliebt war - ihres schwierigen Charakters wegen fiel es niemandem leicht, sie zu mögen -, begegnete man als betrogener Ehefrau mit Sympathie. Julius hatte die wahren Umstände keiner Menschenseele erzählt, nicht einmal seinem Heer von Geliebten. Das war nicht seine Art.

Und seine beiden Kinder? Er kannte sie nicht einmal, er wollte sie jetzt auch nicht mehr kennenlernen. John, sein Sohn und Erbe, hatte den Beruf des Verlegers verschmäht und war ins Bankgeschäft eingestiegen. Jetzt war er fast vierzig, ein aufgeblasener Wichtigtuer, der genug verdiente, um vor der Welt zu prahlen, wie erfolgreich er war. Caroline war eine bigotte Frau und lebte mit ihrem

Mann, einem unbedeutenden »Landadeligen«, der sich als Herr der Gemeinde aufzuspielen versuchte, auf dessen Grundbesitz. Julius hatte einmal zufällig ein Gespräch mit angehört, in dem jemand behauptete, es sei möglich, seine Kinder nicht zu mögen, aber nichts könne einen daran hindern, sie zu lieben. Nun, diese Hypothese kann ich Lügen strafen, dachte er, goß sich noch einen Whisky ein und prostete stumm Sir Archibald zu.

Ihm lagen nur dieser Raum, der Verlag und seine Rosen am Herzen. Er lehnte sich in dem hochlehnigen Ohrensessel zurück und betrachtete zufrieden sein Büro, wie so oft in den dreißig Jahren, seit er es von seinem Vater geerbt hatte. Er hatte immer lange Arbeitstage gehabt – war ausnahmslos morgens als erster gekommen und abends als letzter gegangen – und hatte von Anfang an beschlossen, diesen Raum, in dem er mehr Zeit verbringen würde als zu Hause, so schön und behaglich wie möglich einzurichten. Daher dieser kostbare Schreibtisch, die beiden riesigen George-III.-Vitrinen-Schränke, in dem jedes Buch, das er je verlegt hatte – in bestes Marokko-Leder gebunden – stand, das Chippendale-Büchertreppchen, der herrliche Amritsar-Teppich und die Bilder. Ah, diese Bilder, sein Stolz und seine Freude. Sutherland, Hitchens, Bacon, Spencer, jedes mit Liebe gekauft und jetzt ein kleines Vermögen wert.

Der Verlag Westall and Trim war von seinem Ur-Ur-Großvater im Jahr 1859 gegründet worden. Jede folgende Generation hatte mit Stolz ihr »Haus« weitergeführt. Trims Nachkommen hatten schon vor langer Zeit ihre Teilhaberschaft an Julius' Vorfahren verkauft. Als er den Verlag übernommen hatte, war der Name nur noch ein Teil des Firmenemblems. Westall war ein Name, auf den man in der Welt der Literatur stolz sein konnte, ein Name, den jeder gern weiterführen würde – jeder, außer seinem Sohn, der mit seinem unbarmherzigen Buchhalterblick die

Bilanzen geprüft hatte und in das für ihn sicherere Bankwesen eingestiegen war.

In dieser Hinsicht mußte Julius zugeben, daß John recht hatte: Gegen diese Entscheidung gab es keine Einwände. Für Westall zu arbeiten, hätte es ihm nicht ermöglicht, das schöne Haus in der Ebury Street, die kleine Farm in Sussex und den Schlupfwinkel in der Dordogne zu kaufen. Aber das Bankgeschäft konnte John nie die Aufregungen bieten, die Julius während seines gesamten Arbeitslebens als Verleger empfunden hatte. Er war überzeugt, daß nichts in der Welt damit zu vergleichen sei, einen neuen Autor zu entdecken und das Wagnis einzugehen, auf diesen Unbekannten zu setzen. Nichts kam der Befriedigung gleich, ihn oder sie zu hegen, zu unterstützen, zu überzeugen, zu umschmeicheln, Mitgefühl und Verständnis für die Wutanfälle und Selbstzweifel zu haben und mit der Geduld Hiobs auf dieses Endprodukt - *Das Buch* - hinarbeiten. Ein Buch, das spurlos untergehen, aber auch ein Buch, das gepriesen, ausgezeichnet und verkauft werden konnte. Die Autoren hielten sich selbst für wichtig, doch für Julius waren sie nur Mittel für einen einzigen Zweck - die Produktion dieses kostbaren Buchs. Wo im Bankgeschäft hatte er das Vergnügen, für eine seiner Ideen den richtigen Autor zu finden - was beinahe so befriedigend war, wie selbst Schriftsteller zu sein. Das verlor nie an Reiz. Jedesmal, wenn ein neues Buch vom Drucker eintraf, in den Schutzumschlag gehüllt, für dessen Entwurf die Designer gestritten und geschuftet hatten, empfand Julius immer dasselbe Gefühl der Aufregung und des Stolzes.

Er war viele Wagnisse eingegangen und hatte Bücher verlegt, die letztendlich nur von ihm und vom Autor geliebt worden waren. Andere, von denen er gewußt hatte, daß sie nie die Unkosten einbringen würden, hatte er trotzdem publiziert, weil er Verleger war und glaubte, daß sie veröffentlicht werden *sollten*. Julius ging es um Bücher,



nicht um Profit, und dort lag seit den neunziger Jahren das Problem. Alle seine Vorfahren hatten über andere finanzielle Mittel verfügt – Wertpapiere und Vermögen, mit denen sie ihr Leben gegen die Höhen und Tiefen, die es immer im Verlagswesen gibt, auspolstern hatten können –, doch Julius besaß nichts dergleichen. Was die Erbschaftssteuer nicht verschlungen hatte, war nach und nach in den Verlag geflossen, damit sich dieses unersättliche Monster – sein »Haus« – über Wasser halten konnte.

In früheren Zeiten war ein Autor einem Verlag treu geblieben, bis er aufhörte zu schreiben oder starb – und beides fiel nach Julius' Erfahrung gewöhnlich zusammen. Aber das hatte sich alles verändert. Er besaß noch immer diese wertvolle Gabe, die ihn zu einem guten und hochangesehenen Verleger machte, die Fähigkeit, Talente zu entdecken, die oft von anderen übersehen wurden. Er erledigte stets seinen Teil der Arbeit bis zur Vollendung, doch unweigerlich schlugen die Konzernhaie, die heutzutage in den trüben Gewässern lauerten, zu und boten enorme Vorschüsse, die sein Verlag nicht aufbringen konnte. Autorenloyalität war längst ausgestorben. Er verübelte es den Autoren nicht und schickte sie mit seinen besten Wünschen für eine glückliche Zukunft auf den Weg. Denn wer, außer den Reichsten, konnte diesen Verführern den Rücken kehren?

Diese Vorschüsse! Er haßte dieses Wort, verabscheute die ermüdend langen Verhandlungen, die zwangsläufig damit verbunden waren und bei denen sich habgierige Autoren hinter ebenso habgierigen Agenten, die die Verträge aushandelten, versteckten. Es hatte Zeiten gegeben, da akzeptierte ein Autor ein paar Hundert Pfund als Anleihe auf zukünftige Tantiemen – eine bescheidene Summe, um über die Runden zu kommen. Jetzt gab es Autoren, deren Vorschüsse waren so hoch, daß sie nie einen Penny an Tantiemen verdienten. Vorschüsse, so

ungeheuer – eine halbe Million Pfund, eine Million Pfund, alles war möglich –, daß die Verleger nie hoffen konnten, dieses Geld wiederzugewinnen. Das Ganze war ein Wahnsinn.

Von seinen eigenen Autoren konnte er sich nur auf zwei verlassen: Gerald Walters, jetzt für seine Verdienste in der Literatur geadelt, Nobelpreisträger und Nestor englischer Schriftsteller, den Julius in Cambridge kennengelernt und dessen erstes Buch Westall voller Stolz publiziert hatte. Alle drei bis vier Jahre landete ein chaotisches Manuskript auf Julius' Schreibtisch. Gerald, dachte er oft, ist wohl der einzige lebende Autor, der sein Werk in diesem Zustand, anstatt ordentlich getippt, abliefern darf.

Dann war da noch Sally Britain – eine außergewöhnliche Kriminalschriftstellerin, Gewinnerin des Golden Dagger Award, die ihm jeden September seit fünfzehn Jahren einen wunderschön ausgeklügelten Krimi präsentiert hatte. Eine reizende Frau, mit der er eine glückliche Sommeraffäre genossen hatte, kurz nachdem sie für den Verlag schrieb. Sally machte nicht den Eindruck, eine Romantikerin zu sein, doch im Verlauf der Jahre, als sie noch immer bei ihm blieb, fragte er sich oft, ob es nicht um der alten Zeiten willen war.

Jedes Jahr war Julius besorgt, denn er wußte, daß diese beiden Schriftsteller von großen Verlagen umworben wurden, die Werbekampagnen und unermessliche Auflagen versprachen, doch glücklicherweise hatten beide immer abgelehnt. Aber schließlich gehörten sie zu der kleinen Gruppe von erfolgreichen Schriftstellern, die mit dem Geld, das sie verdienten, zufrieden waren und sich den Luxus der Loyalität leisten konnten.

Die anderen hatten, einer nach dem anderen, das – wie sie es vermutlich sahen – sinkende Schiff verlassen. Und neue Autoren – anfänglich von speichelleckerischer Dankbarkeit, nachdem Westall den Grundstein für ihre Karriere gelegt hatte – waren von Angeboten weggelockt

worden, die für Julius zahlenmäßig Telefonnummern glichen.

Die Zeiten waren nicht mehr wie früher ... Da, jetzt hing er schon wieder den Gedanken eines alten Mannes nach ...

Die Lösung des Problems war leicht. Er mußte nur andeuten, daß er aus dem Geschäft aussteigen wollte, und die Konzerne würden sich gegenseitig in einem mörderischen Konkurrenzkampf überbieten, wie Piranhas würden sie zuschlagen, doch Westall and Trim würden nicht mehr derselbe Verlag sein.

Seine Familie war sich dessen ebenso bewußt wie er, und es hatte viele Diskussionen darüber gegeben, die gewöhnlich in Streit ausarteten, und bei denen er als egoistischer Narr beschimpft worden war. Mag sein, aber er *konnte* nicht verkaufen. Er würde lieber in den Sielen sterben. Doch er brauchte frisches Blut im Verlag, jemanden, der das *Haus* mit neuem Elan weiterführte.

Jedoch nicht Crispin. Niemals! Er bereute noch immer den Tag, an dem er auf seine Schwester, Marge, gehört und zugestimmt hatte, seinen Neffen, großspurig und frisch aus Oxford, als Mitherausgeber in den Verlag aufgenommen hatte. Jetzt war er Finanzdirektor – gewiß ein fähiger, Julius war schließlich kein absoluter Narr und bestimmt nicht, was das Personal betraf. Doch Crispin, mit seiner ehrgeizigen Arroganz, seinem Anflug von Skrupellosigkeit, seiner Gier, war nicht der Mensch, den Julius mochte, und er war gewiß nicht der Mensch, dem er die Liebe seines Lebens überantworten konnte. Crispin würde innerhalb von vierundzwanzig Stunden den Verlag verkaufen, davon war Julius überzeugt.

Wahrscheinlich mußte er auf den alten Archibald hören – wenn nicht seinetwegen, dann wenigstens wegen des Verlags. Er war noch nicht bereit, aufzugeben. Vor ihm lagen noch viele Aufgaben. Aber er brauchte Hilfe, darüber war er sich jetzt im klaren. Jemanden, der jünger als er war, aber ebenso dachte wie er. Er hatte noch eine Anzahl

von Ideen in petto. Vielleicht war es an der Zeit, sie hervorzukramen, abzustauben und ernsthaft darüber nachzudenken.

Die Uhr auf dem Kaminsims schlug die volle Stunde. Julius verglich die Zeit mit seiner Armbanduhr. Zehn Uhr. Es lohnte sich wohl kaum, jetzt noch nach Hause zu gehen. Er schloß den Geschäftsbericht, den er hätte studieren sollen, und sperrte ihn in seinen Safe. Die Flasche Glenfiddich in der Hand und ein Manuskript unter dem Arm, stieg er in die Mansarde hinauf, wo er sich schon vor Jahren eine kleine Wohnung eingerichtet hatte - Schauplatz vieler seiner Eroberungen.

Blöder geiler Bock! Er lachte über sich selbst. Das alles war vorbei, und er dankte Gott dafür. Als junger Mann hätte er sich nie vorstellen können, daß der Tag kommen würde, an dem er dankbar dafür war, daß sich sein Hormonspiegel gesenkt hatte. Jetzt sah er darin den größten Vorteil des Alters, denn nicht einmal mehr die Erinnerungen daran quälten ihn.

Er öffnete den kleinen Kühlschrank, um nachzuschauen, was Roz im Fall, daß er hier übernachtete, für ihn eingekauft hatte. Roz war die perfekte Sekretärin. Wie schade, daß ihr Ansehen in seinen Augen durch ihre Affäre mit Crispin gelitten hatte - von der er natürlich nichts wissen durfte.

## Kapitel 2

Wie für viele Frauen gab es für Kate Howard einen Augenblick am Tag, der etwas Besonderes war. Ehe dieser Zeitpunkt jedoch gekommen war, galt es, dem Chaos des frühen Morgens zu begegnen. Als erstes mußte sie ihre Familie auf den Weg zur Arbeit und zur Schule bringen. Nachdem Mann und Kinder widerstrebend aufgestanden waren, hatte sie unzählige Sachen – wie Kleidungsstücke, Schulranzen, Aktenkoffer, Schulhefte, Essensgeld – gesucht und gefunden. Sie hatte in einem Streit über Nichtigkeiten die Vermittlerin gespielt. Sie hatte ihre Lieben gefüttert und getränkt, mit ihrer Tochter, die eine Hungerkur machte, über die Notwendigkeit zu essen diskutiert und ihren Sohn wegen seiner Art, das Essen hinunterzuschlingen, gescholten. Schon vor langer Zeit hatte sie sich damit abgefunden, daß ihr Mann, der sich hinter seiner Zeitung versteckte, taub gegen Lärm war. Wie gewöhnlich hatte sie die Morgenpost abgefangen und die Strom- oder Telefonrechnung verborgen, da sie aus Erfahrung wußte, daß solche Angelegenheiten besser am Ende des Tages als am Morgen aufgenommen wurden. Sie hatte allen einen Abschiedskuß gegeben und nachgewinkt. Dann schlug die Tür hinter dem letzten zu, und Schweigen senkte sich über das Haus, ein unvergleichliches Schweigen: Ihr Augenblick war gekommen.

Kate saß jetzt am Küchentisch und blickte mit Ekel auf das schmutzige Frühstücksgeschirr. Sie lehnte sich auf dem Stuhl zurück und ließ sich von der Ruhe umfluten, beruhigen und für den Rest des Tages kräftigen. Sie fühlte den Frieden im Haus in ihren Körper dringen, als würde er durch ihre Adern fließen.

Kate war nie ein Morgenmensch gewesen. Das Läuten des Weckers war für sie jedesmal eine quälende Wiedergeburt. Sie stand immer als erste auf, duschte hastig, putzte sich die Zähne, bürstete ihr Haar und vermied es, in den Spiegel über dem pampasgrünen Becken mit den vergoldeten Wasserhähnen zu blicken.

Sie war auch immer als erste unten, nicht aus Pflichtgefühl, sondern weil ihr dann eine halbe Stunde blieb, in der sie mit niemandem reden mußte. Richtete jemand vorher das Wort an sie, bekam er unweigerlich eine barsche Antwort, die den ganzen Haushalt für den Rest des Tages in Aufruhr versetzte.

Jahrelang hatte sie schlechten Gewissens geglaubt, nur in *ihrer* Familie herrsche jeden Morgen dieses Chaos, daß irgendwie alles ihre Schuld sei, weil sie den Fehler begangen hatte, ihren Haushalt mit dem ihrer Mutter zu vergleichen, in dem alles wie ein Uhrwerk funktionierte und keine bösen Worte fielen. Jetzt wußte sie es besser. Von Freunden hatte sie erfahren, daß es nicht ihr allein so erging, sondern in Millionen von Haushalten ähnlich chaotische Verhältnisse herrschten. Das Haus ihrer Mutter war eine Ausnahme gewesen.

Wenn die Familie fort war, frühstückte Kate oder aß nichts, je nachdem, ob sie diät lebte oder wieder einmal eine Abmagerungskur aufgegeben hatte, was gewöhnlich zutraf. Aber zuerst räumte sie das Geschirr vom Tisch, füllte den Geschirrspüler, wischte den Herd ab und machte sich dann Tee und Toast. Dachte sie an die Mengen von Essen, die ihr Sohn und ihr Mann konsumierten, ohne ein Gramm zuzunehmen, ärgerte sie sich maßlos über ihr Schuldgefühl, wenn sie ihren Toast aß und einen Löffel Zucker in ihren Tee tat. Dann zündete sie sich ihre erste Zigarette des Tages an – die sie am meisten genoß – und befand sich endlich in einem relativen Frieden mit der Welt.

Kate konnte sich keines völligen Friedens erfreuen, denn sie hatte einen Punkt in ihrem Leben erreicht, wo sie sich wieder so verwirrt fühlte wie als Heranwachsende. In dem Maße, wie ihre Hormone verrückt spielten, unterlag sie beängstigenden Stimmungsschwankungen. War sie glücklich und in Hochstimmung, konnte sie sich nicht darauf verlassen, daß diese Phase andauerte, denn dunkle Gefühle konnten auf der Lauer liegen, um sich ihrer zu bemächtigen. Verfiel sie in eine dieser Depressionen, versuchte sie dagegen anzukämpfen und sie zu vertreiben, damit diese düstere Stimmung nicht in ihre Seele kroch, was katastrophale Auswirkungen hätte. Diese Gemütsveränderung hatte so leise und heimlich von ihr Besitz ergriffen, daß es weder ihr noch den Menschen in ihrer Umgebung bewußt geworden war.

Kate nannte es aus Ehrlichkeit sich selbst gegenüber ein Gefühl, denn es war keine richtige Depression, kein medizinisch diagnostizierbarer Zustand. Sie hatte vielmehr das Gefühl, alle Freude wäre aus ihrem Leben verschwunden und damit ein Großteil ihrer Spontaneität. Ganz allmählich und auf heimtückische Weise fühlte sie sich leer und farblos werden, und je stärker dieses Gefühl wurde, um so mehr drückte es sich in ihrem Aussehen aus – ein Passant auf der Straße würde nicht länger Notiz von ihr nehmen, würde an der unbedeutenden Frau, zu der sie geworden war, ohne einen zweiten Blick vorübergehen. Sogar ihr Gang hatte sich verändert. Heutzutage ging sie mit gesenktem Kopf dahin, um nicht dem ausdruckslosen Blick eines Fremden zu begegnen, dessen Desinteresse der Beweis dafür wäre, daß ihre Jugend ein für allemal dahin und sie jetzt zu einer Frau mittleren Alters geworden war.

Kate war über ihre Reaktion auf den Verlust eines nicht mehr jugendlichen Aussehens erstaunt. Das hatte sie nicht erwartet. Sie hatte angenommen, nur schönen Frauen läge etwas daran. Kate war nie schön gewesen und hatte sich eingebildet, das fortschreitende Alter – wenn ihre Haut die



Elastizität verlor, sich Falten bildeten, ihre Taille fülliger wurde und sie auf Männer nicht mehr anziehend wirkte – mit einem Achselzucken abtun zu können.

Jetzt stellte sie fest, daß sie ständig über diesen Mangel an Interesse nachdachte. Sie hatte nie mit Männern herumgespielt, hatte nie Lust dazu gehabt – doch jetzt, da es dafür zu spät war, empfand sie ein gewisses Bedauern, es nie mehr tun zu können. Eine Trauer, daß sie nie erfahren würde, wie es war, wenn ein anderer Mann sie beehrte.

Eine ihr bisher unbekannte Unzufriedenheit hatte angefangen, in ihr Leben einzudringen. Dabei hatte sich ihr Leben nicht verändert, nur sie selbst. Ihr Alltag war seit beinahe vierundzwanzig Jahren derselbe – ein Alltag, den sie nie in Frage gestellt hatte, weil sie zu beschäftigt gewesen war, um überhaupt darüber nachzudenken. Aber jetzt merkte sie, daß sie anfing, sich darüber zu ärgern, und hatte manchmal das Gefühl, ihr Haus würde zu einem Gefängnis, aus dem es kein Entrinnen gab.

Das war der Augenblick, in dem ihre Schuldgefühle an die Oberfläche kamen, denn worüber konnte sie so unzufrieden sein? Sie hatte alles, was sich eine Frau nur wünschen konnte – oder vielmehr, was sich eine Frau ihrer Erziehung wünschen sollte. Tony, ihr Mann, arbeitete hart für sie alle – zu hart eigentlich, denn sie wünschte sich, er würde mehr Zeit mit der Familie verbringen. Er trank nicht übermäßig, war kein Schürzenjäger und verbrachte seine ganze Freizeit zu Hause, worum sie viele ihrer Freundinnen, deren Ehemänner gern ausgingen, beneideten. Lucy und Steve, ihre Kinder, waren gesund und gutaussehend. Die beiden hatten ihnen nie Probleme bereitet, es hatte weder unpassende Freunde noch Drogen gegeben, und ihr und Tony waren politisch konträre Ansichten erspart geblieben, die in anderen Familien zu Streits vulkanischen Ausmaßes geführt hatten. Die beiden waren ideale Kinder. Lucy, ein heller Kopf, stand kurz vor

dem Abitur und strebte - wie ihr Vater - eine juristische Karriere an, was ihn immens gefreut hatte. Steve, ein wenig träger, aber charmanter als seine Schwester, war dabei, die mittlere Reife abzuschließen, und wollte Landschaftsgärtner werden. Tony konnte diesen Wunsch nicht verstehen, und Kate glaubte, er hielt den Beruf für etwas unter Steves Würde. Kate hatte zu ihrem Sohn ein unbefangeneres Verhältnis als zu ihrer Tochter.

Kates Leben war voraussagbar gewesen. Sie hatte mit ihren Eltern - der Vater Anwalt, die Mutter Hausfrau - in einer großen Doppelhaushälfte in einem guten Wohnviertel von Bristol gelebt. Sie war eine mittelmäßige Schülerin gewesen, und falls sie als Teenager von Reisen und Abenteuern geträumt hatte, so hatte sie stets gewußt, daß es nur Träume waren. Sie war dazu erzogen worden, einen zu ihr passenden Mann zu heiraten und Kinder zu bekommen - die beste Rolle für eine Frau, wie ihr ihre Mutter oft genug versichert hatte.

Nur während ihres Studiums an der pädagogischen Hochschule - mit Hauptfach Hauswirtschaftslehre - war sie von zu Hause fort gewesen, hatte jedoch die meisten Wochenenden bei ihren Eltern verbracht und kaum Anteil am gesellschaftlichen Leben der Hochschule genommen, denn damals hatte sie schon Tony - Anwaltsgehilfe in der Kanzlei ihres Vaters - gekannt. Sie hatte nie unterrichtet, denn gleich nach ihrem Lehrendiplom, hatte sie ihn geheiratet. Ihr Leben war ihr vorherbestimmt. Es würde dem ihrer Mutter ähneln, und Kate wußte, daß es richtig war.

Das junge Paar hatte ein Jahr lang glücklich in einer kleinen Wohnung in Bristol gelebt, bis Tony eines Tages ganz aufgeregt mit der Beschreibung dieses Hauses, das damals renoviert werden mußte, heimgekommen war. Es würde ein kostspieliges und langfristiges Projekt sein, und eine Finanzierung konnten sie sich nur leisten, wenn sie ihre Familienplanung verschoben. Es kam nicht in Frage,

daß Kate arbeitete, um mitzuverdienen. Eine derartige Idee hätte Tony niemals gutgeheißen.

Es war hart für Kate, auf ein Kind zu einem Zeitpunkt zu verzichten, als sie es sich wünschte, und so sehr sie das Haus auch mochte, wäre es ihr lieber gewesen, sie hätten ein billigeres Haus gekauft und früher Kinder bekommen. Doch Tony hatte sein Herz daran gehängt, und Tony setzte immer seinen Willen durch. Er erwartete das von ihr, und sie akzeptierte es, denn hatte nicht immer ihr Vater alle Entscheidungen auch allein getroffen?

Sie hatten fünf Jahre an dem Haus gearbeitet – Tony sah ihre Fähigkeiten als Innenausstatterin mehr als Hobby denn als Arbeit an. Als das zweite Badezimmer installiert worden war, verkündete er endlich die Neuigkeit, nach der sie sich gesehnt hatte – Tony sagte, sie könnten eine Familie gründen. Zuerst wurde Lucy geboren und zwei Jahre später Steve. Sie waren eine perfekte Familie in ihrem perfekten Heim.

Es war ein Juwel von einem Haus, aus schönem Cotswold-Steinen erbaut, und stand in einem Dorf, das sich in die Täler der Mendip-Hügel schmiegte. Hier hatte sich in Jahrhunderten nichts verändert, wenn man die Teerstraßen, Elektrizität, Telefon, Fernsehantennen und fließendes Wasser unberücksichtigt ließ. Kate hatte ein ans Schlafzimmer angrenzendes Bad, einen Aga-Herd in der Küche, einen schönen Garten und ein eigenes – wenn auch gebrauchtes – Auto in der Garage. Sie lebte mit dem Besten aus der alten und der neuen Zeit. Sie hatte alles.

Warum hatte sie also angefangen, ihr Leben in Frage zu stellen? Warum hatte sie das Gefühl, etwas im Leben verpaßt zu haben und daß jetzt, auf irgendeine Weise, alles vorbei war?

Nachts im Bett, wenn ihr so heiß war, daß sie nicht schlafen konnte, wußte sie die Antwort auf ihre Frage. Sie wollte etwas tun, jemand sein, nicht nur Frau und Mutter, sondern auch wichtig für andere Menschen. Dieser

Gedanke gab ihr Hoffnung und das Gefühl, daß noch nicht alles verloren war. Aber morgens war es nur noch ein Traum, und das »Gefühl« beherrschte sie für den Rest des Tages.

Nach dem Frühstück zündete sich Kate ihre zweite Zigarette an und las die *Daily Mail* von der ersten bis zur letzten Seite. Nur dieser kurze Zeitraum gehörte allein ihr, und sie erlaubte sich den Genuß, sich selbst zu verwöhnen.

Es gab Zeiten, da liebäugelte sie mit dem Gedanken, daß sie sich vielleicht anders fühlen würde, wenn sie reicher wären. Ihr Mann bekam als Teilhaber einer Anwaltskanzlei in der nahegelegenen Stadt Graintry bestimmt ein gutes Gehalt. Sie wußte nicht, wieviel er verdiente, weil Tony es ihr nie gesagt hatte, aber es war nie genug, und sie mußte mit dem Haushaltsgeld sparsam umgehen.

Die Jahre der Sparsamkeit waren eine Herausforderung gewesen, der sie voller Stolz begegnet war. Sie hatte ihre ganze Kraft ins häusliche Leben gesteckt und stolz »Hausfrau« auf Formulare geschrieben. Der Ruf, eine gute Hausverwalterin zu sein, den sie in ihrem Freundeskreis besaß, hatte ihr Entschlußkraft und Zielstrebigkeit verliehen.

Lucy, die es klüger als Kate verstand, Tony zu manipulieren, hatte ihrem Vater kürzlich Kleidergeld entlockt, worum Kate, die es müde war, um Geld für eigene Kleider zu bitten, und daher oft selbst schneiderte, ihre Tochter beneidete. Als sie ihren Mann fragte, ob ihr nicht auch dieser Zuschuß zustehe, hatte er ihr einen Blick zugeworfen, der keiner Erklärung bedurfte. Kate hatte schon früh in ihrer Ehe erfahren, daß sie bei Tony nichts erreichte, wenn sie ihn direkt um etwas bat. Es schien ihn zu verärgern und sein Nein kam praktisch automatisch.

Kate schlenderte manchmal durch *Debenhams* und betrachtete sich die Make-ups, die Feuchtigkeitscremes und die Cremes gegen Falten. Sie hätte die Kosmetikartikel kaufen können, das Haushaltsgeld hätte für einen

gelegentlichen Luxus gereicht, aber sie tat es nicht. Es kam ihr Tony gegenüber unrecht und unfair vor, derartige Beträge für sich selbst auszugeben. Der Supermarkt war ihr Schönheitssalon. Zweimal im Jahr ließ sie sich dort eine Dauerwelle machen und legte sich die übrige Zeit das Haar selbst. Die einzige Extravaganz, die sie sich leistete, waren Schuhe, sie kaufte nur gute und teure. Doch das war ihr von ihrer Mutter eingehämmert worden, also ebenfalls nicht wirklich ihre eigene Entscheidung.

Sie nähte alle Vorhänge selbst, versah sie mit Futterstoff und stärkte die Schabracken. In ihrem ganzen Eheleben hatte sie keine Suppendose geöffnet, und es war eine Freude, ihre Speisekammer mit den Regalen voller ordentlich aufgereihter, hausgemachter Marmeladen, Chutneys und eingelegter Früchte zu betreten.

Kate war eine mustergültige Hausfrau. Aber in letzter Zeit hatte sie sich während ihrer stillen Augenblicke voller Abscheu in ihrer makellosen Küche umgeschaut. Sie saß da und träumte von Friseur- und Manikürterminen in teuren Londoner Salons; träumte davon, alle ihre sorgfältig geschneiderten Kleider hinauszwerfen und eine neue Garderobe in den Boutiquen von Graintry zu kaufen; träumte von Gesichtscremes, die das Haushaltsgeld einer Woche verschlingen würden; träumte davon, eine Gesundheitsfarm aufzusuchen und sich eine Woche lang verwöhnen zu lassen. In ihrer Vorstellung weilte sie auf einer einsamen exotischen Insel, und der warme Tropenwind strich durch ihr frisch gesträhntes Haar. In diesen Träumen existierte immer irgendwo im Hintergrund eine schattenhafte Gestalt – ein Mann natürlich. Und obwohl sie ihm noch kein Gesicht gegeben hatte, wußte sie, daß es nicht Tony war. Kate war in einem gefährlichen Alter. In einem Alter, das um so gefährlicher war, weil sie keinen Ausweg aus der häuslichen Falle sah, in der sie sich mit fünfundvierzig befand. Sie fürchtete sich davor, den Rest ihres Lebens darin bleiben zu müssen.

## Kapitel 3

Crispin Anderson hatte nicht beabsichtigt, das Restaurant derart verstohlen zu betreten, wodurch er mehr Aufmerksamkeit erregte, als er wollte, aber unter diesen Umständen war es schwierig, nicht hinterhältig auszusehen. Aus Angst, belauscht zu werden, hatte er seine Verabredung von einer Telefonzelle aus getroffen; er hatte seine Sekretärin belogen und ihr gesagt, er wolle einkaufen gehen; er hatte ein Taxi mit dem Bestimmungsort *Harrods* bestellt und dort das Taxi gewechselt, da er wußte, daß sein Fahrziel auf dem Firmenkonto des Taxiunternehmens erscheinen würde. Als er in dem Restaurant, weit entfernt von den neugierigen Blicken in Bloomsbury, ankam, war er in Hochstimmung und fühlte sich wie ein Spion. Der Treffpunkt, den er gewählt hatte, lag in der Unterwelt von Battersea. Bei der Überquerung der Themse war er sich wie ein kühner Reisender vorgekommen – es ist fast wie die Überquerung des Rubikon, dachte er und lachte leise über seinen Witz. Er machte selten Witze und verstand noch seltener die witzigen Bemerkungen anderer – daher kam wohl die übermäßige Freude an diesem Gedanken.

Er verschmähte den ersten Tisch an einem Fenster, der ihm angeboten wurde, und steuerte auf einen Platz im rückwärtigen Teil des Restaurants zu, der verborgen hinter einer Topfpflanze lag. Er blickte sich in dem kaum halbvollen Raum um und vergewisserte sich, daß niemand anwesend war, den er kannte. Dann erst entspannte er sich. Wer würde schon so weit zum Mittagessen fahren? Außerdem kannte er niemanden, der in dieser Gegend wohnte.

Crispin lebte in einem hohen, weißgestrichenen Haus in Chelsea, das ihm großzügigerweise von seiner Großmutter

väterlicherseits vererbt worden war. Mit den beiden Gehältern, die er und seine Frau verdienten, hätten sie sich niemals eine derart renommierte Adresse leisten können. Sie behaupteten, ihr Haus stamme aus der Zeit Georgs IV. – aus der Epoche des Regency –, und er hatte sogar seiner Frau die Tatsache verheimlicht – die er aus den Urkunden erfahren hatte –, daß es viktorianischen Ursprungs war. Alles an dem Haus war perfekt, und es gab nichts in seinem oder Charlottes Leben, das es hätte verunstalten können. Sie hatten keine Kinder und wollten keine haben. Charlottes Wunsch, sich nicht fortpflanzen zu wollen, war für ihn der entscheidende Faktor gewesen, sie zu heiraten. Sie besaßen weder einen Hund noch eine Katze noch ein Nagetier, das Haar verstreute, kotzte, pinkelte oder furzte.

Sie hatten mit größter Sorgfalt die richtigen Stoffe, Tapeten, Möbel, Gegenstände und Bilder ausgesucht. Alles war zeitgemäß – wenn man die paar ärgerlichen Jahre ignorierte, die das Haus in die verkehrte Epoche versetzten. Sie aßen von Porzellantellern und tranken aus Gläsern, die vor der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts hergestellt worden waren. Beide wären lieber gestorben, als Plastik im Haus zu dulden – sogar ihre Zahnbürsten waren aus Schildpatt, deren Borsten regelmäßig ersetzt wurden.

Die elektrischen Geräte, die sie wegen ihres aufwendigen Lebensstils brauchten – Waschmaschine, Trockner und Staubsauger, auf dem ihre Putzfrau unerbittlich beharrte –, waren in den Keller verbannt worden, damit deren Anblick nicht ihre empfindsamen Augen beleidigte.

In ihrem kleinen Kreis von engen Freunden, die alle in ähnlichen Häusern lebten, waren sie für ihre exquisiten Dinners bei Kerzenlicht und Kaminfeuer bekannt – es gab keine Zentralheizung im Haus. Crispin besaß eine schöne Auswahl an bestickten Westen und Krawatten, während Charlotte ihre Sammlung antiker Kleider hätschelte. Es



gefiel ihm, sie dabei zu beobachten, wie sie in ihrem verzierten Musselinkleid anmutig die Gäste verwöhnte, wobei er sich vorstellte, er würde später Jane Austen bumsen.

In Wirklichkeit war das Haus ihre private Traumwelt. Beide waren von der Vergangenheit fasziniert, doch im Geschäftsleben trug Crispin stets makellose Anzüge aus der Savile Row, und Charlotte kleidete sich bei Catherine Walker ein. Es faszinierte ihn, daß in Charlotte eigentlich zwei Frauen steckten: die sanfte, reizend gewandete Frau im Haus und die elegante Frau, die bei Phipps and Secton, einer der größten Werbeagenturen der westlichen Welt, eine führende Position bekleidete.

Peter hatte sich verspätet, worüber er froh war. Es gab ihm die Möglichkeit, noch einmal die Unterlagen in seinem Aktenkoffer durchzusehen. Das war eigentlich nicht nötig, denn Crispin kannte die Zahlen auswendig, doch was geschäftliche Belange betraf, war er von peinlicher Genauigkeit.

Er bestellte ein Perrier mit einer Scheibe Zitrone. Crispin trank bei geschäftlichen Besprechungen nie Alkohol. Dieser Angewohnheit hatten viele Männer ihren Untergang zuzuschreiben. Sein Onkel Julius, der ausgedehnte Mittagessen und reichlich Alkohol genoß, war ein Musterbeispiel dafür. Wahrscheinlich hatte diese Vorliebe zu dem Schlamassel beigetragen, in dem er jetzt steckte. Crispin hatte weder Geduld noch Verständnis für solche Menschen oder solche Verhaltensweisen.

Er betrachtete zufrieden die ordentlichen Zahlenreihen. Roz hatte ihm dieses Mal alle Ehre gemacht. Eine der vernünftigsten Entscheidungen, die er während seiner zehnjährigen Tätigkeit bei Westall and Trim getroffen hatte, als er letztes Jahr begonnen hatte, ernsthaft seine Zukunft zu planen, war die Verführung von Julius' Privatsekretärin gewesen.